



Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

1914. * Nr. 21

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Gines Abends saß Gertrud allein auf ihrem Zimmer. Sie war sehr niedergeschlagen und traurig gestimmt, ohne daß sie sich über den Grund zu dieser Verzagtheit hätte Rechenschaft geben können. Eine Träne nach der andern rann auf ihre Wangen hinab und sie war von ihren trüben Gedanken so in Anspruch genommen, daß sie nicht bemerkte, wie Bell die Tür geöffnet hatte und auf den Zehenspitzen hereingeschlichen kam.

Sie fühlte sich plötzlich von den Armen des Kindes umschlungen und ihre Hände, mit denen Gertrud das Gesicht bedeckt hatte, wurden herabgezogen.

„Sie weinen ja, Fräulein,“ sagte Bell erschrocken, „weßhalb sind Sie so traurig?“

„Ach,“ fügte sie schluchzend hinzu, „ich habe auch geweint. Susie ist fort, nach Malsdorf hinüber, um der alten Wessiel, unserer früheren Wirtschaftlerin, etwas zur Miete zu bringen, der Onkel Herbert ist auch fort und da...“

Sie legte ihren Kopf an Gertruds Schulter und brach in lautes Schluchzen aus.

„Sei stille, Kind, Susie kommt wieder und der Onkel wird auch wiederkommen.“

„Doch, er kommt nicht wieder, er hat es ja zu Ihnen gesagt, klagte Bell.

Gertrud wurde verlegen. „Er hat mir nur für den Fall, daß ich von euch fortgehe, adieu gesagt“, suchte sie dem Kind einzureden.

„O, Fräulein, Sie werden doch nicht von uns fortgehen!“ jammerte Bell und Gertrud sah, daß sie die Sache noch schlimmer gemacht hatte.

„Sei vernünftig, Bell. Ich denke ja nicht daran. Ich hoffe bei euch zu bleiben, bis du groß und gut und gebildet geworden bist.“

„Wie Sie, Fräulein, nicht wahr? Aber das werde ich gewiß niemals. Der Onkel sagte neulich zu Susie: „Du wirst im Leben nicht so schön und so intelligent, versuche wenigstens so gut zu werden, wie sie. Damit meinte er Sie, Fräulein.“

Gertrud errötete über und über. Um die kleine Schwägerin auf andere Gedanken zu bringen, nahm sie sie auf den Schoß und schloß ihr den Mund mit einem Kuss. Bei der Erzählung von Madam mit der Wunderlampe war das Kind dann nach einiger Zeit in ihren Armen eingeschlafen.

Während die Herren sich auf der Jagd befanden, war für Mißer Jackson von seinem Advokaten ein Brief eingetroffen, in welchem ihm dieser mitteilte, daß sich noch ein anderer Käufer für Putschinow gemeldet habe und der Besitzer um Entscheidung bäte. Der Amerikaner beschloß, die Domäne noch einmal zu be-

sichtigen und mit seiner Tochter dahin abzureisen.

„Nun adieu, Fräulein Wagnitz,“ sagte Miß Jackson ironisch beim Abschied der jungen Lehrerin, „ich werde nun mit Ihren Vorfahren Bekanntschaft machen.“

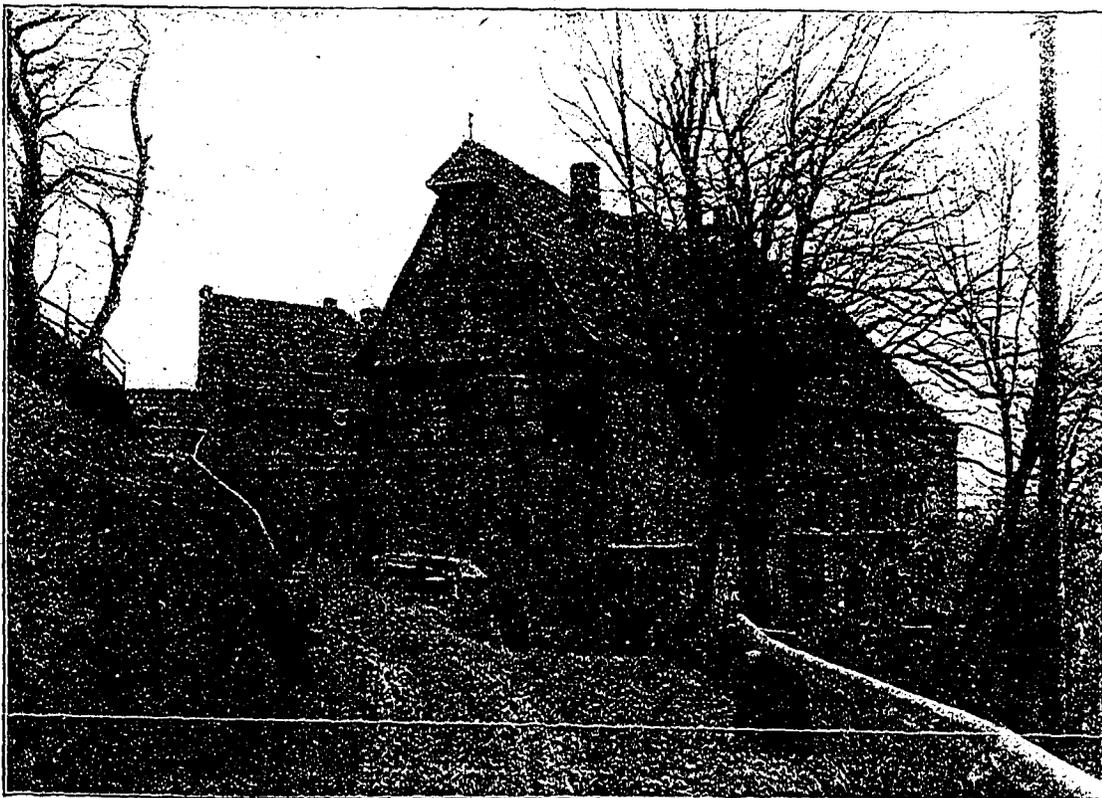
Sie glaubte im Grunde an die Erzählung der Gouvernante gar nicht und vermutete eine Aufschneidelei dahinter.

„Was für Vorfahren?“ fragte nun die Kommerzientätin, die dabei stand, verwundert.

„Nun, mit den Licht-

novas, denen einmal Putschinow gehört hat“, antwortete Miß Jackson lachend. „Wissen Sie denn nicht, daß Fräulein Gertruds Großvater der frühere Besitzer des Gutes gewesen ist?“

Mit einem spöttischen Aufschauen verließ Miß Ellen darauf das Zimmer und die Kommerzientätin folgte ihr achselzuckend, um sie zum Wagen zu geleiten. Gertrud glaubte zu bemerken,



Das neue Gasthaus auf der Wartburg. (Mit Text.)

daß die Mutter ihrer Zöglinge sie von diesem Tage an etwas tüchtler behandelte.

Aber es kam eine Zeit, in welcher man sie schäken lernte. Bell wurde ernstlich krank, ein typhöses Fieber besiel sie und zehn Tage und Nächte lang kam Gertrud kaum aus ihren Kleidern.

Doktor Wernide blieb auch des Nachts in der Villa. Der Kommerzienrat hatte ihm für den Besuch seiner Kranken das Automobil zur Verfügung gestellt, wodurch viel Zeit gespart wurde. Der Arzt sorgte auch nach Möglichkeit für Gertrud, er löste sie ab, so viel er konnte, verschrieb ihr Mittel zur Stärkung und schickte sie öfter in den Garten hinunter.

Nach den letzten drei sehr schweren Tagen war Bell gerettet. Als der Doktor nach einer qualvoll verbrachten Nacht zu Gertrud sagte: „Die Krisis ist vorüber, das Kind ist außer Gefahr“, brach das junge Mädchen in Tränen aus, ergriff die Hand des Arztes und drückte sie in überquellender Dankbarkeit.

Wieder drei Tage später stand Gertrud gerade vor dem Bett des Kindes und war damit beschäftigt, der kleinen Konvaleszenten Pomillon aus einer Tasse zu trinken zu geben, als die Kommerzienrätin eintrat, um nach Bell zu sehen. Es war noch eine Person mit ihr eingetreten, und als Gertrud den Blick hob, zitterte die Hand, mit welcher sie die Tasse aufhob, derartig, daß der Doktor gezwungen war, ihr diese aus der Hand zu nehmen. Er sah verwundert auf Gertrud, dann den Eintretenden an, der kein anderer als der Bruder der Kommerzienrätin, Herbert von Windheim, war.

Nachdem er die Anwesenden begrüßt hatte, setzte sich der Baron zu seiner kleinen Nichte ans Bett und suchte sie durch freundliche Scherz Worte zu erheitern.

Gertrud, die noch im Morgenleide war, wollte das Zimmer verlassen.

„Nicht fortgehen, Fräulein!“ rief Bell, die es bemerkte, „nicht fortgehen!“

„Ich will mich zurückziehen, wenn meine Anwesenheit Sie geniert, Fräulein“, sagte der Baron.

Die Kommerzienrätin, die Gertrud für die treue Pflege sehr dankbar und heute besonders weich gestimmt war, legte den Arm um die Schulter des jungen Mädchens.

„Sie brauchen sich nicht zu genieren, liebes Fräulein“, sagte sie, „dem neben dem Doktor verdanken wir in erster Linie Ihrer Aufopferung die Genesung unserer kleinen. Könnte ich Ihnen doch in irgendeiner Weise meine Erkenntlichkeit ausdrücken! Ich betrachte Sie jetzt als zur Familie gehörig.“

10.

In einem sonnigen Herbstnachmittag hatte die Kommerzienrätin mit Bell die erste Ausfahrt unternommen und Susie begleitet sie. Gertrud war seit langer Zeit zum ersten Male frei. Sie nahm ein Buch und ging in den prächtigen Wintergarten, dessen Tür weit offen stand, um dort zu lesen. Das Plätschern der Fontäne, die ihre Strahlen in ein Marmorbassin ergoß, und die etwas schwüle Treibhausluft versetzten sie im Verein mit den stimmungsvollen Versen, die sie las, zuletzt in eine süße Träumerei, die ihre Seele mit einer nie gekannten Sehnsucht erfüllte.

Gertrud wachte kaum, wie lange sie so gesessen haben mochte, als sie plötzlich ganz in ihrer Nähe ein Geräusch hörte. Sie glaubte erst, daß es Bell sei, aber im nächsten Augenblick stand der junge Baron vor ihr.

Sie stieß einen leichten Schrei aus und ihr erster Impuls war, zu fliehen. Bevor sie aber Zeit dazu fand, hatte er ihre Hand ergriffen und sich neben sie gesetzt.

„Ich glaube, es wäre Bell“, sagte Gertrud, nur mühsam ihre Verlegenheit verbergend, „sie muß jeden Augenblick von ihrer Ausfahrt zurückkommen. Ich sitze ja doch schon lange hier und lese.“

„Das weiß ich wohl“, antwortete er, „dem ich bin genau so lange im Wintergarten, als Sie.“

„Wie ist das möglich?“

„Ich habe Sie von dem Moment an, als Sie sich hierher setzten, beobachtet. Das war gewiß sehr unpassend von mir, aber ich konnte mich nicht losreißen. Dabei sah ich, wie ab und zu eine Träne auf das Buch fiel, in welchem Sie lasen, und beneidete im stillen den Dichter, der Sie in dieser Weise zu rühren vermochte. Als Sie so dasitzen mit gesenktem Kopf, mit der tiefen Bewegung in Ihrem Gesicht, waren Sie so hübschend schön, daß ich gegen meinen Willen bleiben mußte.“

Gertrud befand sich in maßloser Verlegenheit und wollte sich erheben, aber der junge Mann hielt ihre Hand noch immer fest und presste sie krampfhaft in der seinen. Sie fand nicht den Mut, sie ihm mit Gewalt zu entreißen.

„Hören Sie mich an, Fräulein Gertrud“, sagte er lebhaft, „ich muß in diesem Augenblick das Geständnis los werden, das meine Seele erfüllt und auf meinen Lippen brennt. Ich liebe Sie, ich habe Sie vom ersten Augenblick, als ich Sie sah, leidenschaftlich verehrt und fühlte schon damals, daß keine andere meine Frau

werden könnte als Sie. Ich habe versucht, gegen dies allmächtige Gefühl anzukämpfen, es aus meinem Herzen zu reißen, aber es gelang mir nicht. Und Sie, Gertrud, Sie...?“

Er sprach mit vor Bewegung fast erstickter Stimme. Da er drückte er seine Lippen auf ihre Hand und küßte sie wieder und immer wieder. Gertrud, die unter seinen Worten und Küßchen bis ins innerste Herz erbebte, hatte alle Widerstandskraft verloren.

Und sie hatte auch gar nicht die Absicht, zu widerstreben, eine namenlose Freude erfüllte ihr Herz. Sie wurde geliebt — von ihm geliebt, dem Manne, der ihr Denken, ihr Träumen seit Wochen erfüllte! Als er nun gar noch vor ihr niederkniete, blickte sie wie in süßer Erstarrung auf den vor ihr gesenkten, braunlockigen Kopf. Es war wie ein Traum, wie die Szene aus einem Märchen. Aber plötzlich riß sie sich los aus dieser Betäubung und stürzte davon.

In ihrem Zimmer sank sie vor ihrem Bette in die Knie. Es war ihr, als müsse sie sterben vor Glück oder ihr das Herz zer springen, wenn ihr nicht von oben Fassung, Ruhe und Kraft kam.

Ein heftiges Pochen an der Tür ließ sie emporfahren. Der blonde Kopf Bells sah durch die Spalte herein.

„Ich bin es“, sagte das Kind, in das Zimmer springend, „Tante Ellen ist da und man fragt nach Ihnen, Fräulein.“

„Tante Ellen?“ fragte Gertrud wie geistesabwesend.

„Was haben Sie denn, Fräulein? Sie sehen so sonderbar aus“, fragte Bell, „kennen Sie Tante Ellen nicht?“

„Gewiß, Bell. Du meinst doch Jackson? Ich komme, sobald ich mich umgezogen habe.“

Sie war viel zu glücklich, als daß ihr die Ankunft der Amerikanerin Eindruck gemacht hätte. Nachdem sie sich zum Diner angekleidet hatte, ging sie hinunter.

Als Gertrud den Salon betrat, war Miß Jackson gerade beschäftigt, mit Susie die Bilder in einem Album zu betrachten.

„Das ist ja wie das Porträt des Fräulein Gertrud!“ rief Miß Ellen plötzlich.

„Würden Sie vielleicht die Güte haben, es mir zu zeigen, Miß“, sagte der Baron hinzutretend.

Es war eine Gravure, eine spanische Tänzerin darstellend, eine stolze, lachende Schönheit, das Tamburin über dem Haupte schwingend.

„Um, ja —“, machte der Baron, „eine gewisse Ähnlichkeit ist ja vorhanden. Aber diese Ähnlichkeit ist nicht viel größer, als zwischen einem leuchtenden Stern und dieser Lampe hier.“

In diesem Moment bemerkte er Gertrud.

„Wilst du mir nicht auch das Kunstblatt zeigen, Susie?“ sagte die junge Lehrerin lächelnd. „Ich bin sehr gespannt, mein Ebenbild zu sehen.“

„Es lohnt sich nicht der Mühe, Fräulein“, sagte der Baron, „Sie mit diesem Bilde zu vergleichen, ist fast eine Beleidigung.“

„Wieso, Herr Baron?“ entgegnete Miß Ellen. „Die Tänzerin auf dem Bilde ist doch hübsch.“

„Aber lange nicht so hübsch wie Fräulein Wagnik!“ rief Bell etwas vorlaut dazwischen. „Unser Fräulein ist viel hübscher und besonders heute, wo ihre Augen so strahlen.“

Gertrud schlug verlegen den Blick nieder.

„Es ist die Freude darüber, daß du wieder gesund bist, Kind“, sagte sie.

„Onkel Herbert hat ganz recht“, schwabte die kleine weiter, ihre Lehrerin ans Fenster ziehend, durch dessen Scheiben man das fernüberflaute Firmament gewahrte, „Sterne sind schöner, viel schöner als Lampen, nicht wahr, Onkel Herbert?“

Dieser fing die kleine in seinen Armen auf und verschloß ihr das indiskrete Mäntchen mit einem Kuß.

„Kleines entant terrible!“ jagte er dann, Gertrud mit einem innigen Blick ansehend.

Gertrud war an diesem Abend wirklich bezaubernd schön und kaum imstande, das Glücksgefühl, das sie durchströmte, vor den andern zu verbergen. Ohne mit Herbert eine Silbe zu sprechen ohne daß er das Wort an sie richtete, fühlten und wußten beide, daß ein geheimnisvolles Band zwischen ihnen bestand und in dem Strahlen der Augen las einer des andern Liebesfähigkeit.

Allgemein fand man an diesem Abend den Baron von Windheim sehr liebenswürdig. Er war sehr angeregt und viel gesprächiger als sonst. Miß Ellen rechnete sich diese Stimmung als ihr Verdienst an und zweifelte nicht an ihrer Unwiderstehlichkeit.

Währenddem ließ Gertrud unten am Tische geduldig die etwa-plumpen Komplimente eines Gutsbesizers aus der Nachbarchaft, der sie mit schlecht gelungenen Späßen unterhielt, über sich ergehen. Sie war froh, als die Tafel aufgehoben wurde und sie sich mit ihren Schülerrinnen zurückziehen durfte.

Als der Baron am andern Morgen Gertrud einen Augenblick allein im Speisezimmer antraf, nahm er wie selbstverständlich, gewissermaßen wie ein Gut, das ihm gehörte, die Hand Gertruds und führte sie an die Lippen.

„Oho,“ sagte das junge Mädchen übermütig, „Sie vergessen wohl, daß man nicht ohne weiteres etwas annehmen darf, was ein in nicht gehört.“

„Ich weiß es wohl,“ antwortete er, „es handelt sich aber nur um einen Vorstoß. Denn um ein Recht auf diese Hand zu erwerben, will ich alles aufbieten. Meine Mutter ist bereits von mir ins Geheimnis gezogen worden und billigt meine Wahl. Die Pichtenows sind ihr von früher her bekannt. Aber meine Mutter hat leider wenig zu sagen, es gilt vor allem, meinen Onkel zu gewinnen. Meine Mutter hat es übernommen, mit ihm zu sprechen, aber er ist augenblicklich krank und dadurch schlecht gelaunt, so daß wir lieber noch warten wollen. Ich werde ihm schreiben, wenn es ihm wieder besser geht. Ich brauche ja nicht gerade seine Einwilligung, aber ich bin ihm zu Dank verpflichtet und er ist das Oberhaupt der Familie.“

Gertrud atmete befreit auf bei diesen Mitteilungen, denn sie hatte gefürchtet, daß sich, wie auf Dahlenshof, auch hier Schwierigkeiten mit den Verwandten ergeben könnten.

„Die Einwilligung Ihrer Frau Mutter ist die Hauptsache,“ sagte sie. „Aber allerdings halte ich es auch für richtig, daß der Onkel in dieser wichtigen Angelegenheit nicht umgangen wird.“

„Darum müssen Sie mir schon gestatten, unsern Bund vorläufig noch geheim zu halten. Ich fühle mich schon jetzt sehr glücklich,“ fügte er, Gertruds Hand von neuem ergreifend, hinzu, „aber das ist nur ein Vorspiel für die Seligkeit, die ich empfinden werde, wenn ich frank und frei mit meiner kleinen Braut vor alle Menschen hintreten darf.“

Das Gespräch wurde von Bell unterbrochen, die einen ganzen Satz von Neugierde dem Onkel vorplapperte, während Gertrud das Zimmer verließ.

In den nächsten Tagen aber bekam sich das Paar nur beim Diner zu sehen. — Um keinen Verdacht zu erregen, sprach Herbert nur sehr wenig mit dem jungen Mädchen, aber in allem, was er sagte, lag für sie ein geheimer Sinn. Als einmal Bell und Susie sich in ein illustriertes Journal vertieft hatten, zog er Gertrud auf die Veranda hinaus und flüsterte ihr zu:

„Ich bin nicht mehr derselbe Mensch, ich bin vollständig umgewandelt. Lachen Sie nicht über mich. Es wirkt von Ihrem Wesen ein Einfluß auf mich, der mich emporhebt und darnach trachten läßt, Ihrer würdig zu werden. Eine moralische Größe spricht aus Ihren Augen, und aus allem, was Sie tun. So einfach und schlicht Sie sich geben, Sie sind stets bewunderungswürdig, liebe Gertrud.“

„Ich habe gelitten,“ antwortete sie, „ich bin in der Schule der Armut und Enttäuung groß geworden. Wenn ich etwas vernünftiger sein sollte als andere Mädchen meines Alters, so ist das nicht mein Verdienst, sondern das der Vorsehung, die mich durch manche bittere Erfahrung gereift hat.“

„Das ist viel zu bescheiden gedacht. Gemeine Seelen verbittert das Unglück, es macht sie stumpf und würdigt sie herab. Es gehört eine große moralische Kraft, eine stählerne Energie dazu, unter den Schicksalschlägen nicht zu ermatten oder gar zugrunde zu gehen. Besonders gilt dies für eine allein auf sich gestellte Frau. Denken wir einmal Miß Jackson arm und verlassen, was meinen Sie wohl, was aus ihr würde.“

„Miß Jackson ist mit mir nicht zu vergleichen, sie ist eine ganz andere Persönlichkeit. Ich glaube, daß Gott uns schon von Jugend auf durch die Erfahrungen, die er uns machen läßt, durch die Gaben, die er uns verleiht, für unser Schicksal vorbereitet. Miß Jackson wird voraussichtlich immer reich bleiben, denn sie würde das Leben in anderer Weise gar nicht ertragen können. Keine Mädchen, die, wie ich, dazu geboren sind, sich durch's Leben zu kämpfen und die Stürme desselben über sich ergehen zu lassen, sind auch mit einer besonderen Energie begabt. Sie haben freilich auch Stunden grenzenloser Bitterkeit und Verzweiflung, aber sie finden immer wieder die Kraft in sich, ihr Schicksal mutig zu ertragen.“

„Oh, Gertrud,“ rief der junge Mann bewegt, die Hand der Sprecherin fest in der seinen drückend, „erbitten Sie auch für mich die göttliche Gnade dieses felsenfesten Vertrauens auf eine gerechte Weltordnung.“

Außer Miß Jackson hatte sich noch anderer Besuch in der Villa eingefunden, und an einem herrlichen Herbsttage wurde in mehreren Equipagen eine Ausfahrt unternommen.

Gertrud saß dabei mit Bell dem Baron und Miß Jackson gegenüber. Die Amerikanerin war über dies Zusammensein mit Herbert sehr erfreut, sie betrachtete es gewissermaßen als ein Fete-a-fete, denn das Kind und dessen Erzieherin kamen nach ihrer Meinung kaum in Betracht. Die Unterhaltung bewegte sich um Rennen, Feste und Toiletten und schließlich gab Miß Ellen eine eingehende Beschreibung von dem letzten Ball auf der englischen Gesandtschaft, wo sie mit Lord Dunham getanzt und sich

loßbar amüsiert hatte. Die Schilderung der Triumphe, die sie dort gefeiert, wollte kein Ende nehmen.

Als die Herrschaften am Faktor die Wagen verlassen hatten, um zu Fuß nach der Villa zu gehen, rief die junge Dame:

„Herr Baron, darf ich um Ihren Arm bitten, Sie sollen noch den Schluß meiner Erzählung zu hören bekommen.“

Als Herbert dieser Aufforderung nachgekommen war, verschwand sie in übermütigster Stimmung mit ihm unter den Bäumen, während Gertrud und Bell langsam nachfolgten.

Miß Jackson ließ heute offenbar alle Mittel spielen, um den Baron zu gewinnen. Als er sie im Salon, wo der Tee eingenommen werden sollte, zu einem Platz geführt hatte, sagte sie:

„Ah, Herr von Windheim, ich muß Ihnen mein Kompliment machen, Sie waren heute äußerst liebenswürdig.“

„Sie sind sehr nachsichtig, gnädiges Fräulein.“

„Nein, nein, es ist meine aufrichtige Meinung.“

„Dann sind Sie nicht schwer zufrieden zu stellen“, scherzte der Baron. — Einige Herren hatten beim Durchstreifen des Gartens weiße Chrysanthemen gepflückt und an den Knospen befestigt und da die Stommerzienrätin eine reich mit echten Spitzen garnierte weiße Rajshmirrobe trug, machte Miß Ellen die Bemerkung:

„Die Herren tragen Ihre Farben, gnädige Frau. Gibt es nicht auch Blumen, die für meine rosa Robe passen? Wir wollen einmal sehen, ob sich nicht auch für mich ein Ritter findet.“

„Ohne Zweifel, gnädiges Fräulein“, antworteten mehrere Stimmen und ein paar Herren eilten hinaus, um nach passenden Blumen zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Fräulein Rosa von Jungingen.

Erzählung von Franz Wesel, Neufa.

(Nachdruck verboten.)

Es war in der Woche vor Pfingsten um das Jahr 1859. In einem kleinen Häuschen an der heutigen Landstraße in Jungingen, unweit des Gasthofes zur „Kof“, mit dessen Namensnennung ich meinen Gruß an die Familie Eduard Bumiller verbinde, saßen der Fuhrmann Salter und sein Weib Berta am Tisch in der Stube. Ganz klein war des Salters Haus, ärmlich in seinem Aussehen, ärmlich innen. Ein Strohdach mit Moos und Flechten bedeckte den niedrigen Dachstuhl. Die Mauern waren zerfallen, aus lauter Lehm aufgebaut, die zwei Bogenfenster in der Front gegen den Dorfweg hin waren schmal und niedrig genug. Die Wände in dem kleinen Stübchen lath, und außer dem Tisch und zwei schwerfälligen Holzstühlen stand nur noch eine Wiege darin. Das Häuschen des Salters träumte noch nicht von der bedeutenden Behäbigkeit des Dorfes, die es heute vor so vielen anderen des Ländchens auszeichnet. Da gab es auch im wohlhabenden Jungingen noch keinen Handel und keine Industrie. Da war auch im freundlich-schönen Jungingen der Tausch der Waren gang und gäbe. Selbst die Menschen tauschten sich da ein. Da bekam der Freierrmann vielleicht um eine halbe Kuh, vielleicht auch eine ganze die reichste Braut des Dorfes. Oder um ein Schwert oder um ein Faustrohr. Da galt das Mädchen mit der kleinsten Habe vielleicht ein paar Kreuzer. Der reiche Kranz der grünen Wiesen, die die braunen Dächer wie ein kostbarer Sattelsattel umgürteten, war damals noch nicht. Mit finsternen Föhrenwäldern war jenes Gelände bewachsen; das Elentier, der hungrige Wolf und der gewaltige Eber hausten darin. Nur hin und wieder tauchte ein schmaler Streifen braunen Feldes dazwischen auf, das kümmerlichen Hafer oder Roggen oder auch schon Gerste trug. Untertan den Herren von Jungingen, war das Dorf in ein System gezwungen, dessen Grenzen nicht überschritten werden durften bei hohen Strafen, das Geist und Körper fesselte, indes allen den Herren dienstbaren Bauern dazumal gemeinam war.

Indes, war des Salters Häuschen auch klein und ärmlich in seinem Aussehen, so stellte es doch die Stätte eines reichen und stillen Glückes dar, über der der lachende Himmel sich wölbte. Johann Salter hatte den anderthalbjährigen Kuno auf dem Schenkel sitzen und spielte mit ihm. Sein Weib, ihm gegenüber am Tische, hielt eben das Jüngste, ein Mädchen, an ihrer Brust. Ihre hellen Augen ruhten in schimmerndem Glanze auf dem Säugling. Er lächelte über den Kuno hinweg zu ihr hinüber: „Weißt du, was ich heut' morgen im Mönchswald erlebt habe, als ich heimging? Das tätest laun erraten, Mutter?“

Sie hob den Blondkopf. „Da hat dich vielleicht ein Wolf anpacken wollen oder eine Hyäne! Oder hast du eine Fichte gesehen, die dir durch ihr krüppelhaftes Wachstum auffiel, oder eine schöne, blühende Schlehdornhecke! Oder ist es ein Jagdquade des Herrn Balthasar gewesen! Oder bist du dem guten Fräulein Rosa begegnet, Johann?“ Sie sah ihn mit ihren Sternengaugen an und lächelte glücklich, indem sie das Kind, das an ihrer Brust eingeschlummert war, bettete.

„Nichts von alledem ist's gewesen: Einen toten Ober sah ich am Begrab' liegen. Und darüber hab' ich mich sehr gewun-
dert.“ Er tat geheimnisvoll: „Ich glaube gar, es hat ihn einer erschlagen und konnte ihn nicht mehr rechtzeitig unter Dach und Fach bringen.“

Er stellte den Stab auf den Boden.

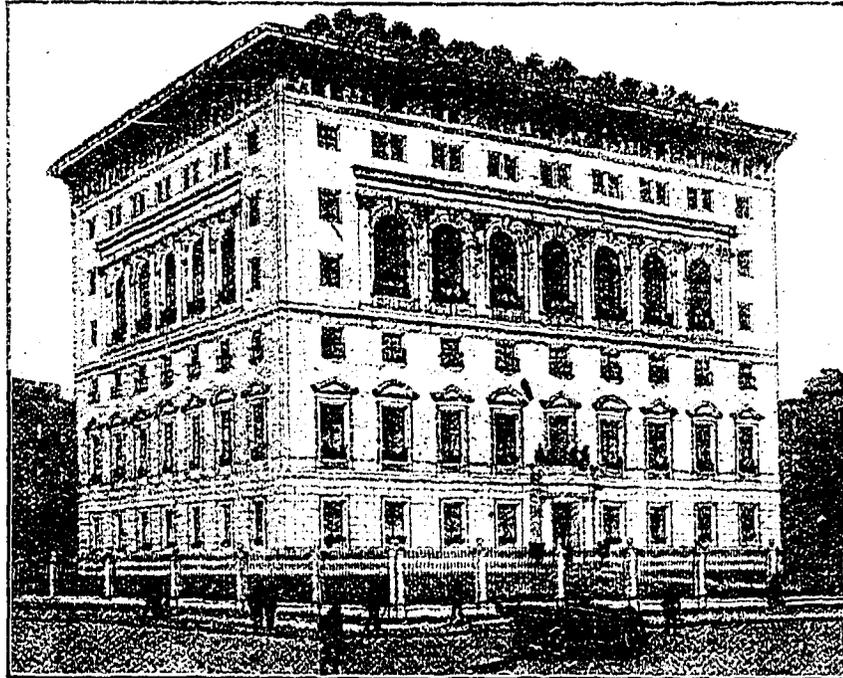
„Was für böse Menschen! Darunter müssen wir alle wieder leiden.“

„Nun, mach dir keine Sorgen, Berta. Vielleicht hat den Ober einer seiner Stuechte selber...“

Der Salter schwieg und sprang entsetzt auf. Nun — nun. — Die

Tür slog auf und herein stampfte Herr Balthasar selbst, den Eisenharnisch um, den wallenden Helmbusch auf dem Kopf und hoch gestieft und gepornet. Zwölf, vierzehn Stuechte folgten ihm, meterlange Spieße in den Händen, mit ersten Mienen. Im Nu war das kleine Stübchen voll

von den baumlangen Menschen. Auch die Berta sprang auf, am ganzen Leibe zitternd wie Eichenlaub. Lilienweiß waren ihre Röge. Sie sah die starren Spieße im Kreise um sich herum und ächzte: „O, Jesus Christus! Will man uns denn umbringen!“ Herr Balthasar, der eiserne Niese, stand am Tische und schlug wütend mit dem Fallsch wider den Boden.



Clubhaus des Athletikklub in Detroit (Vereinigte Staaten). (Mit Text.)

„sicherer Stimme und vollkommen ruhigem Blick: „Ich bin im Mörtenswalde gewesen, Herr.“

Der lachte. „Gut! Und hast du den Ober auch am Begrab' liegen sehen, den erschlagenen?“

Des Herren Augen schossen Blitze. Balthasar, ein sonst nicht allzu gestrenger Herr, schien beim ganz außer Stand und Band zu sein.

Johann Salter neigte leicht das Haupt: „Ja, Herr, den habe ich auch gesehen.“

Der Herr drehte sich um: „Kallner vor!“

Stampfte einer mit rotbraunem Vollbarte, das Faustrohr gespannt in der einen, ein langes Küchenmesser in der anderen Hand bis zum Tische. „Zu Befehl, Herr!“

Der entriß ihm das Messer, das noch rot war vom Blute des Ober's. „Nemst du dieses Messer, Johann Salter?“ Er hielt es ihm dicht vor den Hals, wie wenn er ihm

selber die Kehle mit durchschneiden wollte.

Der Salter wurde fahl wie Lehm und taumelte und ächzte: „Ja, Herr, ich lenne es, aber —“

Der brüllte: „Nehmt der Hund zwischen zwei Faustrohren voran. Die Spieße folgen. Er wird mir's blühen.“

Berta aber streckte diesem die zitternden Hände entgegen:

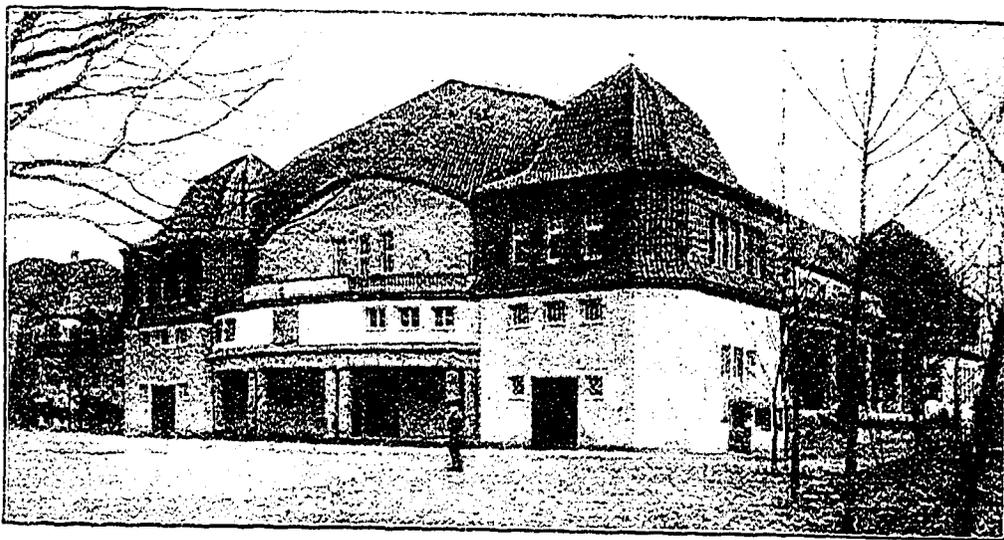


Auf der Weide. Nach dem Gemälde von E. B. Debat-Ponsan. (Mit Text.)

Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Co. in Dornach i. C., Paris und Newyork.

„Johann, wo bist du heute morgen gewesen zwischen neun und elf Uhr?“ So brüllt der Löwe in Lubiens Wüsten. Der Justmann aber stand bleichen Gesichts und sagte, mit

„Herr — Herr, tut Euch erbarmen — mein Mann ist unschuldig — tut, o, tut Euch erbarmen...“ Die Tür stand angelweit offen und die Stube war leer.



Die neue städtische Festhalle in München-Gladbach. (Mit Text.)

Draußen vor dem Häuschen schrie jämmerlich der Kuno. Verta lauerte drinnen am Boden vor dem Holzschemel, in einem Arm das Kind, den anderen über dem Schemel, das kreidebleiche Antlitz darauf. Sie hörte das Armenkinderläuten vom Turme läuten, das Heulen der hungrigen Wölfe um einen toten Mann. Und sie sah die graußigen Werkzeuge, mit denen sie ihren Gatten marterten. „O Herr, tut Euch erbarmen um ein armes Weib, um viele arme Kinder — tut Euch — erbarmen — tut ihn nicht martern —“. Sie lallte es. Das Kind unter ihr sang an, jämmerlich zu weinen. Verta hörte es nicht mehr, weil sie in Schmach sank.

um die reichen Wellen. So wie es die Mädchen von Jungingen heute noch tragen, von dem Goldreif abgesehen. Ein Seidenband in schwarz oder blau oder braun, je nach der Farbe des Haares ist an dessen Stelle getreten. Eine Haartracht, die übrigens allerliebste aussieht. Es ist Kräuslein Rosa, Balthasars Kind. Sie kam zu dem Hause des Salter. Vor dem Bufenfenster stand der Kuno in seinem roten Köcklein und schrie und heulte noch immer nach seinem Vater.

Sie trat hin zu ihm und nahm ihn an den Händchen: „Was ist dir, Kind?“ Das streckte das braune Krutchen und wies den

nehm im Gange. In dem blühenden Kinder Gesicht stritten Ernst mit Würde um den Vorrang. Aus den großen, braunen Augen leuchteten edle Herzengüte und aufrichtige Menschenliebe. In krausen Wellen trug es das schwarzbraune Haar über dem Scheitel, einen breiten vergoldeten Reifen



Prof. Sir Hubert v. Hertomer, bekannter Porträtmaler und Sportsfreund. (Mit Text.)



Paul Henje f. (Mit Text.)

Zwanzig, vierzig, fünfzig, hundert Bufen scheiben flogen auslängs des Weges, den die bewaffnete Kolonne, Herr Balthasar hoch zu Ross voran, den unglücklichen Fuhrmann führte. Bleiche Gesichter schauten heraus, zu dem Nachbar herüber und dem Zuge nach mit tieferen Blicken.

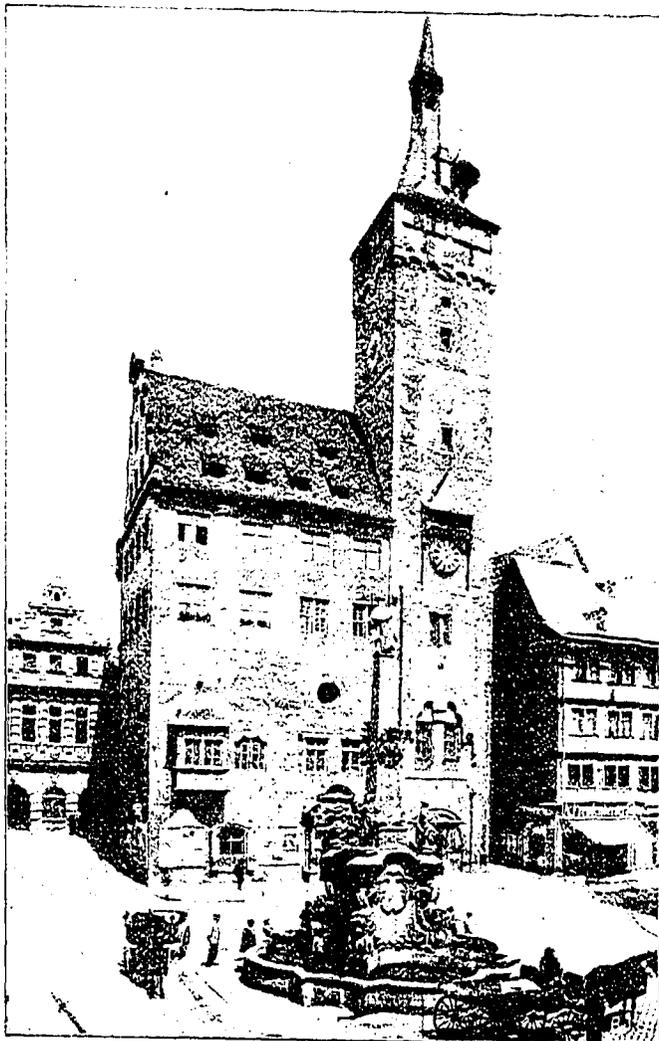
„Du, was ist das?“ — „Was hat's da gegeben?“ — „Den Salter führen sie gefangen.“ — „warum?“

Der schüttelt den Kopf. „Was weiß ich, was er verbrochen hat?“ Vom Dorf herauf schwirrte es: „Daß Gott erbarm — daß Gott erbarm! Der arme Salter! Einen Eber hat er erschlagen im Mönchswald und jetzt führen sie ihn zum Gerichte — zum Tode. Wehe seinem armen Weib, wehe uns allen...“

„Das kann nicht sein — der Johann hat das nicht getan — das muß ein Irrtum sein.“ Mit seinen braunen Lederhosen hand der Martner Karl auf der obersten Treppenstaffel seines Hauses, das nicht größer war und nicht reicher als des Salters selber und jagte dies. „Ich büрге für den und wenn ihr alle an seine Schuld glaubt. Der Johann tut so was nicht. Das ist ein wackerer Mann.“

Die Stimme klang wie eiserne. Des Karls breites Gesicht trug den Ausdruck des Ernstes und der Überzeugung selber. Er glaubte daran, was er sagte, und schien auch zu tun, was er sich vornahm.

Und dann wurde es still. Die Fenster flogen zu. Vom Dorfe Schlatt her kam ein Mädchen, vornehm in Kleidung und vor-



Renovierung des Grafen-Eard-Turm in Würzburg. (Mit Text.)

hinauf, wo sie mit seinem Vater verschwunden waren. Sie ahnte Unheil und leuzte.

Aus der Stube heraus drang unterdessen ein klägliches Wimmern. Fräulein Kosa drehte sich rasch um und ging, den Knaben an der Hand, hinein. Neben dem Holzschemel am Tische lag die Sattern, vornübergebeugt, mit beiden Händen sich wider den Boden stützend, das wimmernde Kindlein unter den ausgestreckten Armen: „Herr — lieber Herr, tut Euch erbarmen — tut einem unschuldigen Menschen nicht martern — Herr, gnädiger Herr. . .“

Fräulein Kosa legte ihre Hand, die weiß war wie Alabaſter, auf der Armen Schulter. „Frau, was habt Ihr für Not?“

„Erbarmen tut Euch, Herr — tut mir meinen Mann nicht töten — das Messer. . . ach, das Messer —“

Die Berta tat einen grellen Schrei, schüttelte sich wie im Nieberfroß und warf sich still heulend über das Kind. Sie wachte wieder. Balthasars Tochter schlang gerührt beide Arme um sie.

„Steht auf,“ sagte sie, „ich will Euch helfen, wenn ich kann. Denkt wenigstens an das Kind, das so kläglich da wimmert.“

Jetzt erst sahen die Sattern das Mädchen an der Stimme zu erkennen. Sie richtete sich halb auf und drehte sich um. „Euer Vater will meinen Mann töten. Und er ist nicht schuldig.“

Die Frau sprang auf und warf sich an den Hals des verblüfften Mädchens: „D, helfet mir — verlaßt mich nicht in meiner Not — helfet mir meinen Mann erbitten von Eurem Vater.“

Sie ließ Fräulein Kosa los und bückte sich nach dem Säugling am Boden. „Wenn diese Augen lügen, so will auch ich lügen,“ und sie hielt das Kind Fräulein Kosa hin, halb lächelnd, halb weinend, „dann soll mein Mann auch schuldig sein —“

Die Satter sprach den Satz nicht aus. „Seht, wie es lächelt“, fuhr sie fort, wieder jenes früher strahlende Blick in den hellen Augen, „wie es Euch entgegenlächelt. Es weiß, daß Ihr so gut seid gegen uns. Daß wir Euch so vieles verdanken.“

Die Arme fiel wieder in bittenden, klagenden Ton: „O Fräulein, legt Fürbitte bei Eurem Vater ein für den Schuldlosen, Ihr gebet uns den Himmel wieder. Ihr gebet uns wieder, was wir hatten. Tut es um des kleinen Kindes willen da. . .“

Mit verzogenen Lippen langte die Frau nach den Knaben in den rötlichen Nissen. „Tu das Fräulein da bitten — bitt es recht schön um deinen Vater.“ Das Kind lächelte aus seinem weißen Häubchen heraus und schlug die Händchen zusammen.

Ein Engel vom Himmel schwebte in diesem Augenblicke um das kleine Häuschen und sah, was drinnen vorging. Und schrang sich dann hinauf zu dem, der an Händen und Füßen gefesselt-klastertief im Verliese lag, von der Moderluft umgeben, den näheren Tod vor den Augen. —

Johann Satter kniete am kalten Boden und betete in seiner Verzweiflung und großen Not. „Nette du mich, ich habe den Eber nicht erschlagen. Ich bin nicht schuldig.“ Er griff mit seinen Händen ins Haar, unheimlich klirren die Ketten. Seine Haare waren weiß. Er richtete sich auf. „Das Messer gehört mir, es ist wahr. Seit gestern hab' ich's vermisst — man hat es mir gestohlen. — Ich hab' es gesagt — aber man glaubt mir nicht. Und deshalb muß ich sterben. . .“ Er langte mit der kalten Hand an seine liebernde Stirne: „Lieber Gott! Laß mich nicht unschuldig sterben. Wie ginge es dem armen Weib und den noch ärmeren Kindern — ich habe für sie bis heute ehelich gearbeitet, wir haben uns redlich ernährt — lichte das Dunkel, das über dem Frevel schwebt und gib mich den Meinen wieder.“

Während Fräulein Kosa den Kreuzgang hinauf wandelte zu ihres Vaters Burg, ließen der Falkner und noch ein paar Knechte in die Kellertammer, in die Marterwerkzeuge für den Satter herzurichten. Herr Balthasar selbst hatte den Eisenharnisch abgelegt und saß, ein braunes Glentoller über der Brust, in seinem Arbeitszimmer und starrte mit düsteren Brauen von einem der hohen Fenster nach Jungingen hinab, als sie bei ihm eintrat.

Kosa nahm einen Stuhl und setzte sich zu ihm hin. Auch sie sah hinab ins Dorf. Nach einer Weile fragte Kosa, da ihr Vater keine Miene machte, zu reden: „Vater, was seht Ihr da unten?“ Sie legte die eine Hand leicht auf seine Rechte über dem breiten Steingefünse.

„Nicht viel,“ sagte er und seine Augen schauten noch düsterer.

„Ihr seht Häuser und Menschen, nicht wahr, Vater?“

„So was Ähnliches“, sagte er unwillig, ließ aber ihre Hand ruhig auf der seinen liegen.

„Und diese Leute, die da unten wohnen, haben Euch gerne. Sie verehren Euch.“ Die braunen Augen des Mädchens ruhten mit dem Ausdrucke leisen Vorwurfs auf dem Riesenmann.

Er lachte ironisch. „Das habe ich heute wieder erfahren, daß sie mich gern haben, daß sie mich verehren. Ein Wildfrevel um den andern geschieht — bald brauch' ich selber nicht mehr auf die Jagd zu gehen. Die Teufel da unten maßen mir Tag und Nacht.“ Er stampfte mit den Sporenstiefeln wider die Wand.

„Aber sie sollen mir's büßen. Das erste Exempel statuere ich noch heute.“

Kosa sah ihren Vater mit ihren Kindesaugen traurig an. Sie wußte, was es hieß, in den Waldungen ihres Vaters einen Wildfrevel zu begehen. Und sie wußte, daß mehrere ähnliche Fälle wie heute in den letzten Wochen vorgekommen waren, ohne daß die Täter ermittelt worden waren. Die Hoffnung, den Satter frei zu bekommen, war in diesen Augenblicken deshalb in ihr klein, obwohl sie davon überzeugt war, daß der Gefangene unschuldig war.

„Vater, seid gütig.“ Sie rückte ihren Stuhl dicht vor ihr und langte nach seiner Hand.

Er entzog sie ihr. „Was willst du?“ Er brummte wie ein Bär. „Ich war es bis heute und bin's immer gewesen — nun — er fuhr sich mit der Hand um den Hals — ist's aus. An den Galgen mit jedem, den ich von nun an erwische.“

„Wenn er aber unschuldig wäre? Habt Ihr Beweise, daß er es gewesen ist? Hat ihn jemand gesehen, wie er den Eber erschlug, hat —“

Herr Balthasar fuhr auf: „Laß mir diese Fragen, Mädchen — kümmere dich nicht um meine Gerichtsbarkeit. Der Johann Satter ist des Verbrechens überführt — sein eigen Messer lag dort, ich brauche keine Beweise mehr: er ist schuldig.“

Seine dunklen Augen schossen derart Blitze, und das breite, braune Gesicht ward so dunkelrot vor Zorn, daß es ihr ganz weh ums Herz wurde. Für den Augenblick wußte sie nichts zu sagen. Verloren hing ihr Blick auf dem armen, kleinen Häuschen da unten. Sie sah die Sattern mit dem Kindlein vor sich stehen. Sie hörte die helle, warme Stimme der Frau flehend rufen: „D, helfet mir meinen Mann erbitten — er ist unschuldig. Ihr gebt uns den Himmel wieder, Ihr gebt uns alles wieder.“ Und sie sah, wie glückselig der Säugling zu ihr anlächelte und seine Händchen bittend zusammenfügte.

Fräulein Kosa stöhnte auf wie in einer großen Qual. Herr Balthasar selbst gab es einen Ruck, etwas wie ein Gefühl der Reue stieg in ihm auf darüber, daß er seine Tochter so hart anfuhr. „Gibt es keine Hülfe, keinen Ausweg mehr? Soll ein Unschuldiger für den Schuldigen büßen! O Gott, o Gott, gib mir den Mut und die Kraft, ein verlassenes, armes Weib aus ihrer Todesangst zu retten und unschuldigen Kindern ihren Vater, ihren Ernährer wieder zu geben!“

Kosas Anblick strahlte wie das einer Heiligen selber, indes der Engel vom dunklen Verliese zu ihr herauf schwebte, um ihr den Weg zu zeigen, auf dem sie allein noch den Satter freibekommen könnte. Sie fühlte eine heroische Stärke auf einmal in sich. Aber schon aufstehend, fragte sie: „Also, es ist vergebens, daß ich Euch bitte, Ihr möchtet den Satter freigeben. Es ist vergebens, wenn ich sage: er ist unschuldig — das Messer ist wohl ihm, es ist wahr — aber er hat es seit gestern abend vermisst. Der Justmann Satter ist unser getreuester einer. Würde ich einen heilken Auftrag haben, ich übergäbe ihn dem Johann. Und würde ich in Not sein, ich riefte zuerst nach ihm von allen den Hunderten, die uns dienstbar sind. Der Satter ist ein aufrichtiger, biederer und starker Mensch und eines solchen Vergehens nicht fähig.“

Herr Balthasar stand vor ihr und schüttelte den Kopf. „Da sind Lobsprüche, Mädchen, die der Satter nicht verdient. Er ist nicht besser und nicht schlechter als die anderen alle.“

Er wendete sich der Türe zu. „Heut abend um fünf Uhr kannst du sehen, wie sie einen Verbrecher vom Leben zum Tode bringen.“ Balthasar war draußen. Kosa hörte seine Spuren klirren und ihn von der Steintreppe aus nach dem Falkner rufen. Diesem gab Balthasar seinen Befehl und der ließ gleich nachher zu Satter ins Verlies und donnerte: „Höre, was ich dir sage: Weil du also elend niederlich warst, meinem gnädigen Herrn einen der schönsten Eber heute morgen im Mönchswald zu erschlagen und du hartnäckig deine Tat leugnest, wirst du heute abend um fünf Uhr vom Leben zum Tode gebracht werden. . .“ Er hielt einen Augenblick inne. „Auf welche Art, wirst du selber sehen.“

Der Falkner zog beide Enden seines rotbraunen Schmutzbartes in die Höhe und ballte die Nordsauf: „Mein sehr beleidigter, gnädigster Herr läßt dir weiter sagen: Hast du noch etwas zu erledigen mit Gott, so tue es — mit den Menschen bist du fertig — du mußt sterben, du Hund.“

Er knirschte und polterte hinaus. Antrund schloß sich hinter ihm die dreifache Eisentüre. Der Justmann Johann Satter starrte eine Weile auf das mächtige Tor in der Mauer. Von Jungingen her schlug es vier Uhr. Noch blieb ihm eine Stunde. Er kniete sich nieder und betete zum Himmel um Rettung. — „Die Junge möge mir, wenn sie hier liegt, im Munde verdorren, meine Augen sollen die Schkraft verlieren und ich soll nichts mehr hören. Als elender Krüppel will ich meine Tage fristen und jämmerlich ums Leben kommen, Herr, wenn ich schuldig bin. Ich sterbe, aber ich habe den Frevel nicht begangen.“

Der Salter stand, die Arme demüthsvoll und ergeben über der Brust gekreuzt vor Herrn Balthasar, der ihm selber stehenden Fußes das Todesurtheil nochmals verflüchtete hatte. Der machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und kommandierte mit donnernder Stimme seinen Leuten, die, die meterlangen Speiße über sich, um ihn herum standen: „Eine Waffe formiert! Je zehn Mann tief die Speiße zum Stoß gerichtet. Der Falkner das Faustrohr vor sich, führt ihn hinein!“

Die Trommel wirbelte dumpf. Von unten her schrie es gellend: „Gnade, Herr — Gnade! Er ist nicht schuldig. O, habt Erbarmen —“ Die Salter slog herauf mit fliegenden Haaren, ihr jüngstes Kind im Arm, den kleinen Kuno am Hockschuß hängen. Erbärmlich schrie jener auf.

Balthasar gab dem Falkner ein Zeichen. Der brüllte: „Vorwärts — Salter!“ Die Arme hoch stand er dicht vor den kalten Speißen, die ihm blutdürstig entgegenstarrten.

Da tauchte unter den Niesenmännern ein Mädchen auf im schlichten, grauen Tuchleide, streckte die weißen Arme und fiel Balthasar um den Hals, noch ehe er seine Tochter recht erkannt hatte und bat und flehte: „Laß ihn nicht sterben, Vater, er ist nicht schuldig.“ Rosa küßte den Vater auf den Mund und auf die Wangen. „Beladet meine Arme, meine Füße mit den schwersten Netzen, sperret mich ins Verließ, gebt mir nichts zu essen und nichts zu trinken, laßt mich Hungers sterben — nur den gebt frei — er ist nicht schuldig.“

Er legte seine schwere Hand auf ihre Schulter, wie wenn er das Mädchen von sich los machen wollte, aber er tat es nicht.

„Der tut nicht lügen, ich verbürge mich für seine Unschuld. Saget zu mir, daß Ihr nicht mehr mein Vater seid und ich nicht mehr Eure Tochter, schließet diese Thor vor mir, in dem ich zwanzig Jahre lang ein und ausgehe. Stoßet mich von Euch, jaget mich fort, hinaus in die fremde Welt als Waise, verleugnet mich, Vater.“

Sie ächzte und schrie es laut, ein Schrei in Liebe und Qual, und fiel wie gebrochen zu seinen Füßen nieder.

Herr Balthasar beugte sich über sie und half ihr auf und lächelte: „Der Salter ist frei.“ Und mit einem warmen Blick auf die erstarrten Vorkämpfer: „Die da lägt nicht — sie ist gut und wahr. Ich darf ihr glauben; der Salter ist frei.“

Berta Salter, die unterdessen herangekommen war, legte das Kleine ihrem Manne in die Hände, fiel dem Herrn zu Füßen und schluchzte und stammelte heißen Dank. Es war noch mit ihr viel Volk vom Dorf heraufgekommen. Da waren dabei der starke Schmied und der schwache Schneider, der lange Zimmermann und der kleine Bauer, da gab es Frauen und Mädchen, Jünglinge und Schulknaben. Der Altvogt Silvester, ein Greis in Silberhaaren, war auch dabei, nur zufällig freilich kam er dazu. Der trat aus der Menge, entblößte sein Haupt und sagte, hingereißt von dankbarer Liebe: „Geseget sei der heutige Tag. Eure liebe Frau ruht im Grabe, Herr, aber wir segnen sie noch im Tode als Mutter Eurer braven Tochter. Frühlingsblumen wollen wir auf ihre stille Ruhestatt streuen aus Liebe und Verehrung. Geseget seid Ihr selbst, Herr, glücklich gepriesen als Vater der Lebensretterin. Wir segnen sie, wir segnen die Mauern, die Ihr mit ihr bewohnt, und wir segnen den Boden, den Ihr mit der Tochter betretet.“

Silvester neigte sein Haupt tief. „Wir danken Euch, Herr, wir danken Eurer wackeren Tochter.“

Des Altvogts Stimme klang heller, ganz feierlich: „Könige, Fürsten tragen Kronen aus Gold und Edelsteinen. Fräulein Rosa gebührt die schönste Krone: Die Krone der Tugenden schmückt ihr Haupt.“

Die guten Leute waren begeistert von dem heldenhafteu Benehmen des Mädchens und der Güte ihres Herrn.

Während die Salters, jedes mit einem Kind, von den frohlockenden Scharen begleitet, ins Dorf hinabstiegen, führt Herr Balthasar Fräulein Rosa an der Hand in sein Haus zurück. Er tat es stumm, aber mit der Welt so versöhnt und in sich so glücklich, wie er es schon lange nicht mehr gewesen war.

Hochbeglückt feierte er mit Rosa Pfingsten.

Ein gescheiter Knabe.

Die Kinder sind oft auffallend gescheit. Ein Knabe, der Sohn reicher Eltern, wurde mitten in der Nacht von seiner Mutter in der Equipage zum nächsten Arzt gesandt, da im Augenblicke ein Dienstoffote auszutreiben war.

Der Vater hatte einen plötzlichen Anfall seines schweren Leidens und in ihrer Seelenangst befahl die Mutter dem Knaben, den Arzt durch das blendende Versprechen anzuspornen, daß

dieselbe Equipage, in welcher er zu dem Kranken fahre, das Honorar für den Fall bilden würde, wenn es seiner Kunst gelingen sollte, den Kranken auch diesmal herzustellen.

Der Arzt kam, widmete sich mit großem Eifer dem Patienten und hatte nach einigen Tagen die Genugthuung, denselben at außer jeder Gefahr erklären zu können. Kurz darauf fand eine Unterredung statt zwischen dem Vater und der Mutter.

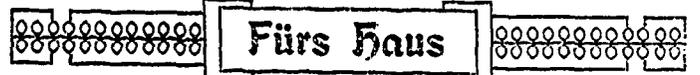
„Lieber Mann,“ sagte diese etwas unsicher, „aber ich habe hinter deinem Rücken aus Angst um dich etwas getan, was dich Pferd und Wagen kosten wird.“

„Djo“, brauste der Mann auf. —

„Ja, ich habe in meiner Verzweiflung dem Arzt durch unjerm Sohn die Equipage als Honorar für deine Herstellung versprechen lassen; ich sehe ein, daß es überstürzt war, rege dich nur nicht auf.“

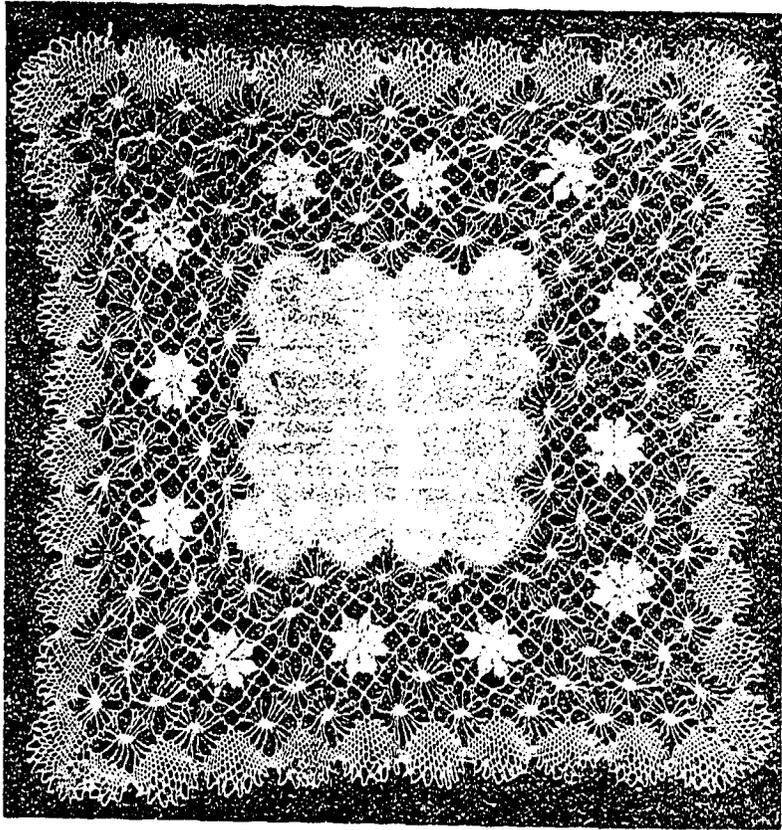
„Aber Mama,“ unterbrach die Schluchzende das Söhnlein. „Papa braucht sich ja gar nicht aufzuregen; du wirst mich doch nicht für so dumm halten, daß ich dem Doktor die Postkassette von der Equipage ausgerichtet habe. Er hat keine Idee davon.“

Die Eltern umarmten gerührt das Ei, welches so erfreulich klüger war als die Henne.



Fürs Haus

Decke mit Klöpplspitze.
 Immer mehr wird es Mode, den gedeckten Tisch ganz weiß zu halten, keine buntgestickten Decken mehr zum Überlegen zu benutzen, damit sich das farbige Geschirr oder die bunten Gläser vorteilhafter abheben können. Die ganz weißen Decken, die man nun als Willen verwendet, müssen freilich von besonders schöner Arbeit und Material sein. Da kommt zunächst die echte geklöppelte Spitze in Betracht, die immer am vornehmsten wirkt,



sei sie in Verbindung mit englischer Weißstickerei oder, wie bei unserer Ausbildung, als Hauptmaterial verwendet. Man muß allerdings im Klöpplschon recht geübt sein, um sich an eine solche abgepaßte, dicke Kante wagen zu können, doch hat man an der vollendeten Arbeit auch viel Freude, und sie hat den Vorzug großer Haltbarkeit. Die mit der Maschine aus Leinwand hergestellten halten lange nicht so gut, auch die herkömmlichen Klöppldecken, denen die Arbeit sehr schnell gehen muß, können nicht so fest und dauerhaft arbeiten, wie die nur zum Vergnügen arbeitende Dame. Das Mittelstück der Decke besteht aus feiner, guter Leinwand, an die die geklöppelte Spitze mit Langkettenfäden aus feinem Zwirn befestigt wird.



Unsere Bilder

Das neue Gasthaus an der Wartburg. Neben der Wartburg wurde an der Stelle des im Jahre 1860 erbauten und im Laufe der Jahre zu klein gewordenen Gasthauses ein Neubau aufgeführt, der in diesen Tagen dem

Verkehr übergeben wird. Der Neubau ist nach den Plänen von Vodo Ebbardt hergestellt und hat nahezu eine Million Mark gekostet. Um eine größere Baufläche zu gewinnen, wurde der Felsen um 6 m abgeprengt. Das Gebäude liegt mehrere Meter tiefer als das frühere und stört das Gesamtbild der Burg nicht, es macht vielmehr den Eindruck einer Vorburg vom Ende des 16. Jahrhunderts. Der Neubau umfaßt neben 16 Fremdenzimmern einen Mensenkaal von 20 m Länge, ein Wein- und ein Bierrestaurant und einen geräumigen Burghof.

Ein Klubhaus, das vier Millionen Mark gekostet hat. Der Detroit Athletikklub in Detroit (Vereinigte Staaten) hat sich ein Klubhaus erbaut, welches vier Millionen Mark gekostet hat. Dasselbe enthält alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten für die Mitglieder des Klubs. Bekannterweise arbeiten die deutschen Sportvereinigungen unter ihren Führern ebenfalls dahin, um sich derartige Klubheime für ihre Mitglieder zu schaffen, und es wird in der Presse dafür eifrig Propaganda gemacht.

Auf der Weide. Unser vorstehendes Bild „Auf der Weide“ ist landschaftlich und figurlich von gleichem Reiz. Die junge Hirtin, die den langhaarigen Schäferspitz heßt, daß er eine Kuh, die sich allzu weit vom Weideplatz entfernt hat, zurückbringe, die im Hintergrund das fetle Wiesenras raspende Herde sind ungenügend lebensvoll, und auf der Landschaft, an dem von geköpften Weiden umstandenen Tümpel und über der Weide ruht der Rauch eines sonnigen Frühlingstages.

Die neue städtische Festhalle in München-Grabbach. In Anwesenheit des Oberpräsidenten Freiherrn von Rheinbaben wurde in München-Grabbach die städtische Festhalle eingeweiht, die den zurzeit größten Turnsaal Deutschlands enthält.

Paul Heyse. Der bekannte deutsche Dichter und berühmte Novellist ist am 2. April 1914 in München kurz nach seinem 84. Geburtstage gestorben. Paul Heyse wurde am 15. März 1830 in Berlin geboren, siedelte aber schon in jungen Jahren nach München über. Seine Novellen und Gedichte sind Gemeingut des deutschen Volkes geworden und sie zählen zu den besten, was deutsche Dichter geschaffen haben.

Prof. Sir Hubert v. Hertomer, bekannter Porträtmaler und Sportfreund, starb im 65. Lebensjahre auf seinem Landsitz in Budleigh Salterton. Er wurde im Mai 1849 als Sohn eines Holzschnitzers bei Landsberg in Bayern geboren. Schon in jungen Jahren ging er nach England und widmete sich dort der Kunst. Zu seinen bekanntesten Bildern zählen „Die Dame in Weiß“ und „Die Dame in Schwarz“. — Auch als Landschafts- und Genremaler, als Radierer und Emailmaler, Komponist, Schriftsteller, Schauspieler und Tänzer hat der staunenswert vielseitige Bedeutende geleistet. Die deutsche Automobilindustrie verdankt ihm durch die Stiftung des Hertomer-Preises, aus dem sich die Prinz-Heinrich-Fahrt entwickelte, eine lebhafteste Förderung.

Zur Neuerrichtung des Grafen-Eckard-Turm in Würzburg. Der Magistrat der Stadt Würzburg hat beschlossen, den berühmten ehrwürdigen Grafen Eckard-Turm, ein Wahrzeichen aus dem Mittelalter, nicht verfallen zu lassen, sondern wieder neu herzurichten. Der Grafen-Eckard-Turm trug in früherer Zeit als besonderes Kennzeichen einen Lindentann.

Allerlei

Gründlich geheilt. „Hat Sie der Doktor Rimsheim wirklich von Ihrer Gedächtnisschwäche geheilt?“ — „Ja — es ist schon über drei Jahre her; aber die Höhe meiner Rechnung weiß ich heute noch auf Heller und Pfennig!“

Abwägung. *Ma n a m a n s g a k t i n:* „Was geniert es dich denn, daß unter Kassierer in seinen Musikstunden ein bißchen komponiert?“ — „Geh mir ab mit den Komponisten! Die wissen niemals eigene Noten und fremde zu unterscheiden!“

Verdächtig. *G u ä d i g e* (nachdem der Gerichtsvollzieher sich entfernt hat): „Ich hoffe, Sie können schweigen, Verta?“ — *O d i n:* „Meine Sorge, gnä' Frau, bei meiner früheren Herrschaft, bei Geheimrats, da ging der Gerichtsvollzieher auch aus und ein; wo werd' ich über so was reden!“

Auszug und Gut. Ein kaislicher Revisor in München hatte im Inventarverzeichnis des Amtsgerichts in W. von 1907 ein Paket „Nägel“ entdeckt, die im Inventarverzeichnis von 1908 fehlten. Sofort ging ein Schreiben hinaus des Inhalts: „Es ist außer zu berichten, warum im Inventarverzeichnis 1908 die unter Nr. 1117 des Jahres 1907 im Verzeichnis aufgeführten Nägel fehlen.“ Die Antwort lautete: „Sie sind vernagelt!“

Eine Exekution in der Posttasche. Die Körperstätte des gewissen Marshall von Sachien ist bekannt. Als er sich einst in einem großen Gedränge von Menschen befand, suchte einer der gewandten Künstler, die bei solchen Gelegenheiten gern die Taschen der Vornehmen untersuchen, auch der feinnigen auf den Grund zu kommen. Der Marshall merkte dies aber, griff schnell in die Tasche und erhaschte darin die fremde Hand. Knack

— brach ein Finger derselben entzwei: Knack — noch einer: Knack — ein dritter. Während dieser Exekution innerhalb der Tasche rief jemand dem Marshall ängstlich zu: „Sehen Sie sich doch um, mein Herr, hinter Ihnen gerät ein Mensch in Nervenzuckungen!“ — „Es hat nichts zu sagen,“ erwiderte der Marshall, „ich bin schon beim letzten Finger!“

Gemeinnütziges

Junge Kohlrabi. Dieselben werden geschält, in Fleischbrühe weich gedämpft und mit einer holländischen Sauce begossen. Oder man wiegt ihre zarten Blätter fein, bereitet einen Spinat davon und garniert ihn mit den weichgedämpften Knollen.

Zenster müssen besonders im Sommer so oft wie möglich gepulvt werden. Je öfter man die Scheiben abwäscht, je weniger schwer wird die jedesmalige Arbeit sein. Gerade im Sommer muß ein stetiger Kampf gegen den Staub geführt werden. Je energischer man vorgeht, je gesünder wird unsere Wohnung sein.

Junge Marotten. Man befreit sie vom Kraut, reibt sie mit grobem Salz ab und schmort sie in wenig Fleischbrühe und Butter weich. Dann schwenkt man sie mit feingewiegter Petersilie und gibt sie zu Tisch.

Junger grüner Alee wird von Kindern sehr gern gestreift. Namentlich ist er den Legehennen zu geben, denn er enthält Stalk und Strohstoff, Bestandteile, die zur Eierbildung erforderlich sind. Auch dem Junggeflügel ist junger grüner Alee sehr dienlich.

Läßt es sich einrichten, daß die brütende Henne während der täglichen Brutpausen durch feuchtes Gras gehen kann, so möge dies geschehen. Die Henne fuchtet sich dabei die Bauchfedern an, und die Feuchtigkeit in den Eiern kann nicht so stark verdunsten.

Bei Krämpfen der Kinder hat sich die Pfliegerin darauf zu beschränken, den kleinen Patienten vor Verletzungen zu schützen. Er wird so gelagert, daß er nicht aus dem Bett fallen und sich nicht verletzen kann. Handelt es sich um ein Kind, das **Auflösung.** bereits Zähne hat, so schiebt man ihm ein zusammengedrehtes Tuch zwischen die Kiefer, um

einen Zungenbiß zu verhindern, und man lockert die Kleidung am Hals. Bei jedem Krampfanfall ist sofort für ärztliche Hilfe Sorge zu tragen.

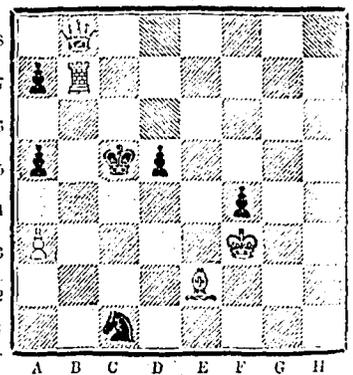
- Scharade.** Das Eric wächst in Feld und Garten, Und zählt zu des Aukrauts Arten. Das andre singt zur Sommerzeit Sein lustig Lied im Feserleid. Das Ganze ist ein Zweites wieder, Dich freut sein farbiges Gefieder. *Julius Fald.*
- Logogrifh.** Der Kaufmann gibt es dir mit 1, Ein fremder Auk ist's mit dem 2. *Julius Fald.*
- Problem Nr. 106.** Von Dr. W. Wolf. (Neuburger Wochenblatt.) Schwarz.

Schachlösungen:
 Nr. 101. 1) e 2 — e 3 etc.
 Nr. 102. 1) D f 4 — d 2. K e 5. 8
 2) D e 3 f K b 5. 3) f 6. 7. 2) ... K d 5 : 3) K e 7 : 1) ... K a 6. 2) D e 3 usw. 1) ... K a 1. 3) D e 3 etc. etc.
 1) ... a 6. 2) D e 3 usw. Auch 1) D d 4 (K a 5 : 2) h e 6) führt zum Ziel.

Wichtige Lösungen:
 Nr. 91. Von G. Dauber in Bremerörde.
 G. Aueffel in Nordhausen.
 Nr. 95. Von B. Gocht in Schönbach.
 Nr. 100. S. Bünner in Schönbach.
 Nr. 101. Von H. Gannold in Miltenberg a. M. W. Schammberger in Böhmte. Prof. R. Wagner in Wien.
 Nr. 102. Von F. E. Claus in Nachen. H. Gannold in Miltenberg. M. Schmitt in Zensheim. Ad. Tief in Zanden.

Rechtswachtel:
 Herrn Dr. W. in Maderberg. Von Ihrer Sendung haben wir dankend Gebrauch gemacht.

Matz in 3 Zügen.



Anfösungen aus voriger Nummer:
 Des Logogrifhs: Kohr, Mohr. — Des Homonymus: Rahe (Rebenstiel) des Rhein-
 Des Bilderrätsels: Ein einiam. Glid ist eine schwere Last.